

Drittens nahm die Arbeit in Montreal deutlich Bezug auf neue flexible Formen des Dienstes der ganzen Kirche in allen ihren Gliedern im Alltag einer in starker Wandlung begriffenen Welt. Damit führt sie den Dienst Christi fort und weist vorbereitend auf sein Kommen hin. Der christologische und eschatologische Bezug, der die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung zum mindesten seit Lund kennzeichnet, hat auch dem Bericht von Montreal ein ganz bestimmtes Gepräge gegeben — aktuell und in die Zukunft weisend zugleich.

DER GOTTESDIENST UND DIE EINHEIT DER KIRCHE CHRISTI

Bericht über die Arbeit der Sektion IV

VON WILHELM HAHN

I.

Die IV. Sektion der Weltkonferenz für „Faith and Order“ in Montreal stand während der Tagung im Ruf, ihr Arbeitsklima sei besonders harmonisch, ihre Diskussionen seien erfolgreich und sie führe zu einer weiteren Annäherung der Standpunkte. Tatsächlich war der Eindruck wohl aller Mitglieder von der Arbeit der Sektion ein sehr positiver, obgleich gerade in dieser Sektion sehr divergierende Gruppen aufeinandertrafen. Die Orthodoxen waren durch Erzbischof Tiran von der Armenischen Kirche und durch Professor Schmemann vertreten, um den rechten Flügel zu nennen, die kirchliche Linke durch den Kommandeur der Heilsarmee in Kanada und den führenden Quäker aus Großbritannien. Dazwischen alle denkbaren kirchlichen Schattierungen.

Die ausgezeichnete Leitung der Sektion durch den Präsidenten der Theologischen Fakultät Princeton, Dr. McCord, der mit Sachkenntnis, Festigkeit und Humor die Verhandlungen führte, wie der drei Leiter der Subsektionen, Principal Chandran (Bangalore), Principal George (Leeds) und Hauptpastor D. Harms, die alle mit überlegener Ruhe und theologischer Gründlichkeit ihre Funktionen wahrnahmen, trug zum Gelingen wesentlich bei.

Die Aussprachen waren anregend und förderten das verhandelte Thema. Aber wie in anderen Sektionen, so galt auch hier, daß die herausgebildete Konferenzmaschinerie, die forderte, daß bereits nach wenigen Tagen der Entwurf der

Sektionsberichte vorgelegt werden müsse, der dann in dem verbleibenden Zeitraum der Konferenz zur Grundlage der weiteren Verhandlung gemacht wird, die Debatte zu früh in ihrer Breite und Tiefe durchschnitt. Es hätte möglich sein müssen, die in Angriff genommenen Themen gründlicher und vollständiger zu Gesicht zu bekommen und ihrer Vieldimensionalität besser Rechnung zu tragen. Hierzu gab es nicht genug Zeit, und vielleicht zieht die Situation einer solchen Konferenz von vornherein gewisse Grenzen.

Es ist zuzugeben, daß auf einer so großen Konferenz eine tiefgreifende und umfassende theologische Arbeit, die ausgereifte Erkenntnisse vorlegt, nur schwer zu bewältigen ist, und dies schon deshalb, weil eine Kontrolle an der einschlägigen Literatur sich nicht durchführen läßt. In Erkenntnis dieser Erfahrung gewinnt die Arbeit der Kommissionen, die zwischen den großen Konferenzen arbeiten und diesen ihre Ergebnisse vorlegen, erhöhte Bedeutung. Die IV. Sektion konnte auf das recht gute Arbeitsheft III „Gottesdienst“ zurückgreifen, das die Berichte der drei Kommissionen enthält, die seit dem Jahre 1957 teils in jährlichen Arbeitswochen mit vielen Referaten und gründlichen Diskussionen das Thema untersucht hatten.

Gewiß war die Arbeitsweise entsprechend der unterschiedlichen geographischen und kirchlichen Situation in den drei Regionalkommissionen verschieden: die amerikanische und die europäische haben jährlich getagt, und es bildete sich besonders in der europäischen ein festes Team von Theologen, das sich mit der Zeit immer tiefer in die Problematik einarbeitete. Die asiatische Regionalkommission ist als ganze der räumlichen Entfernung wegen nie zusammengetreten. Sie hat aber die Fragen in verschiedenen Tagungen in Angriff genommen, von denen die indische Konferenz, die 1960 in Bangalore tagte, einen bemerkenswerten Bericht veröffentlichte. Der Gesamtbericht der asiatischen Kommission ist die Zusammenfassung der Ergebnisse mehrerer Konferenzen in verschiedenen Teilen Asiens, die von dem Vorsitzenden, Principal Chandran, und dem Sekretär, Pfarrer Dr. Fleming (Singapore), verfertigt wurde.

Eine stärkere Ausnutzung des von den Regionalkommissionen in der Zwischenzeit bereitgestellten Materials würde den großen Konferenzen zu ausgereifteren Erklärungen verhelfen. Voraussetzung wäre allerdings, was nicht ganz leicht zu bewerkstelligen ist, daß die Thematik der nächsten Weltkonferenz bereits Jahre vorher soweit fixiert würde, daß die Regionalkommissionen auf dieses Ziel eindeutig zugehen können. Dies war in der Periode zwischen Lund und Montreal nicht der Fall, weshalb sowohl die drei Regionalberichte voneinander als auch die Thematik der Konferenz von diesen Berichten so weit abwichen, daß sie sich nur begrenzt befruchten konnten.

Das Thema, das der IV. Sektion gestellt war, lautete: „Der Gottesdienst und die Einheit der Kirche Christi.“ Dieses Gesamtthema wurde auf der Konferenz

in drei Subsektionen behandelt, denen die Vorkonferenz in Bossey folgende Aufgaben gestellt hatte: „Der Gottesdienst und der Mensch der Gegenwart“, „Eine gegenwartsnahe Erklärung zu Taufe und Abendmahl“ und schließlich „Offene Kommunion, Interkommunion und volle Abendmahlsgemeinschaft“.

II.

Bevor wir auf die Ergebnisse der Sektion eingehen, muß noch eine Feststellung gemacht werden, die für die ökumenische Arbeit von großer methodischer Bedeutung ist: Die Weltkonferenz von Lund hatte für die theologische Arbeit, die nach ihr geschehen sollte, den Rat erteilt, die bisher geübte vergleichende Methode, bei der man die verschiedenen Standpunkte einander gegenüberstellte und dann gegeneinander abwog, zurückzustellen und statt dessen gemeinsam an Hand der Heiligen Schrift — natürlich auf Grund der verschiedenen konfessionellen Ausgangspositionen — zu gemeinsamen Erkenntnissen vorzustoßen. Diese Methode hat sich in der Zwischenzeit voll bewährt und auch in Montreal Ergebnisse gezeitigt. Während man bisher angenommen hatte, daß auf dem Gebiet des Gottesdienstes und der Liturgie die traditionellen Verhärtungen und Gegensätze am unüberwindlichsten wären, zeigte sich sehr schnell, daß bei einem Ausgehen von der Schrift sich ein erstaunliches Maß an Übereinstimmung beim Entwurf einer Theologie des Gottesdienstes erreichen läßt. Die am Schema der drei Artikel des Glaubensbekenntnisses orientierten Thesen der europäischen Kommission, die eine Theologie des christlichen Gottesdienstes in nuce enthalten, haben sogar in der römisch-katholischen Kirche bis auf wenige, vor allem das Amt betreffende, Punkte Zustimmung gefunden. Diese Erfahrung ging Montreal voraus. Sie schuf ein Klima, in dem das Bewußtsein der Gemeinsamkeit überwog.

Dazu kommt die Tatsache, daß Glieder der verschiedenen, dem Ökumenischen Rat angehörenden Kirchen seit Jahren miteinander Gottesdienst halten, indem sie mindestens miteinander singen, beten und die Schrift lesen. Damit ist auch bei divergierenden theologischen Anschauungen und Lehren vom Gottesdienst oder von den Sakramenten eine Erfahrung der Einheit vorgegeben, die stärker ist als die Bedenken, die sich aus der Unfähigkeit ergeben, im Gedanklichen und Begrifflichen der Theologie eine Übereinkunft zu erzielen. Auch in der IV. Sektion in Montreal wurde immer wieder der Gedanke laut, das Geschehen des gemeinsamen Gottesdienstes sei bereits ein theologisches Faktum. Man wehrte sich dagegen, Gottesdienste und Liturgie einseitig theologischer Beurteilung zu unterwerfen, und verwies darauf, daß die ältesten Bekenntnisse und somit auch die Grundlagen der Theologie aus dem urchristlichen Kultus, und zwar aus den gottesdienstlichen Doxologien hervorgewachsen seien.

Schließlich stehen alle Kirchen, welcher Konfession sie auch angehören, als Kinder unserer Zeit vor parallelen Erscheinungen und unter ähnlichen Einwirkungen. Zwei treten besonders hervor: die eine ist die sich immer mehr durchsetzende Säkularisation der Welt. In ihrer Folge verliert der Gottesdienst für Massen von Gegenwartsmenschen seine Relevanz. Sie haben keinen Zugang zu den hergebrachten liturgischen Formen, aber natürlich auch nicht zur Verkündigung. Dies stellt den Gottesdienst überall vor neue Situationen und bedeutet eine Krise.

Dem steht die liturgische Bewegung als eine weltweite Bewegung in der Ökumene gegenüber. Sie hat in unserem Jahrhundert ihren Ausgang in Mitteleuropa gehabt, hat aber von hier aus auf alle Kirchen, vielleicht mit Ausnahme der orthodoxen, bei der die Liturgie immer im Mittelpunkt stand, eingewirkt. Man hat den Eindruck, daß diese Bewegung wie Wasserringe, die sich langsam verbreiten, wenn ein Stein in den Teich gefallen ist, erst langsam die Kirchen außerhalb Europas erreicht hat, während sie bei uns ihren Höhepunkt schon überschritt. Es war sichtbar, daß Vertreter auch solcher Kirchen, die traditionell als liturgiefeindlich gelten, bereit waren, auf bewährte große liturgische Traditionen zurückzugreifen und ihren Gottesdienst liturgisch zu reformieren. Zweifellos spielte dabei der Gedanke eine Rolle, die Kirche könnte mit einer ökumenischen Gottesdienstgestalt, die den Reichtum des liturgischen Erbes ausschöpft, eher dem Gefühl des Gewichtsverlustes und der Bedeutungslosigkeit beim heutigen Menschen begegnen. Daran ist gewiß etwas Richtiges, aber es kann doch nicht übersehen werden, daß auch ein so reformierter Gottesdienst in der säkularisierten Welt als Fremdkörper empfunden wird und auf Unverständnis stößt. Unbestreitbar ist aber, daß die Begegnung mit der säkularisierten Welt alle Kirchen herausfordert und sie damit ihre Gemeinsamkeit empfinden läßt.

III.

Kommen wir nun zu den Diskussionen und Ergebnissen der drei Subsektionen, so können wir die beiden ersten zusammenfassen, weil sie ihre Berichte zu einem einzigen verarbeitet haben. Dieser Bericht bekennt sich in seinem ersten Teil voll zur liturgischen Bewegung, die zu einer Wiederentdeckung des christlichen Gottesdienstes in unserer Zeit, und zwar als des zentralen und bestimmenden Aktes im Leben der Gemeinde geführt habe. Die Konferenz spricht den Wunsch aus, daß „dieser Wiederentdeckung in allen unseren Kirchen ernste Beachtung“ geschenkt werde. Im Bewußtsein der umfassenden Bedeutung des neutestamentlichen Begriffs LEITOURGIA wird doch die besondere Erforschung der Form und der Sprache, der Struktur und des Geistes der gottesdienstlichen Liturgie gefordert und erklärt, dies werde eine der Hauptaufgaben für die Kirche in den nächsten Jahrzehnten sein.

Um nun aber auch die inhaltliche Übereinstimmung in der Theologie des Gottesdienstes sichtbar zu machen, wird das Wesen des christlichen Gottesdienstes in sieben kurzen Thesen umschrieben. Die Formulierungen sind nicht sehr präzise. Sie ermöglichen so den Vertretern verschiedener kirchlicher Traditionen, sie mitzusprechen. Es kann aber gesagt werden, daß sich die Hauptlinien biblisch-reformatorischen Denkens in ihnen abzeichnen.

Im zweiten Teil befaßt sich der Bericht mit den beiden Sakramenten Taufe und Abendmahl. Es war ein Akt der Toleranz, daß der katholische Flügel (Orthodoxe und Anglikaner) dem nicht widersprachen, daß hier nur von „den zwei großen Handlungen des sakramentalen Gottesdienstes“ die Rede ist, allerdings nicht im ausschließlichen Sinne. Zugleich wird anerkannt, daß auch die Kirchengemeinschaften, die keine Sakramente kennen (z. B. die Quäker), „an der geistlichen Erfahrung in Christo“ teilhaben. Die Sakramente werden also nicht als unbedingte Voraussetzung zur Christusgemeinschaft angesprochen. Ob sich die Konferenz der Bedeutung dieser Konsequenz bewußt geworden ist, ist mir nicht deutlich.

Das wichtigste an diesem Abschnitt dürfte sein, daß auf reformierte Initiative hin der ursprüngliche Absatz über das Abendmahl durch einen neuen ersetzt wurde. Im ersten Entwurf hatte man zwei unvereinbare und sich deshalb polar gegenüberstehende Auffassungen beschrieben. Nun legten Professor Lekkerkerker (Holland) und Bruder Max Thurian (Taizé) eine Formulierung vor, die mit nur kleinen Abänderungen von den anwesenden Kirchenvertretern angenommen wurde. Der endgültige Text lautet:

„Zahlreiche Unterschiede trennen uns in Lehre und Praxis des Heiligen Abendmahls. Eine gemeinsame Beschreibung ist dadurch erschwert. Wenn manche eine umfassende Erklärung gewünscht hätten, können wir uns aber doch wenigstens auf folgende Formulierungen einigen: Das Herrenmahl ist eine Gabe Gottes an seine Kirche; es ist ein Sakrament der Gegenwart des gekreuzigten und verherrlichten Christus, bis daß er kommt. Es ist ein Mittel, durch das das Kreuzesopfer, das wir verkündigen, in der Kirche wirksam wird. Im Herrenmahl werden die Glieder des Leibes Christi in der Einheit mit ihrem Herrn und Heiland erhalten, der sich am Kreuz selbst darbrachte: durch ihn, mit ihm und in ihm, der unser großer Hoherpriester und Fürbitter ist, bringen wir dem Vater in der Kraft des Heiligen Geistes unseren Lobpreis, unsere Danksagung und unsere Fürbitte dar. Mit einem demütigen Herzen bringen wir uns selbst dar als ein lebendiges und heiliges Opfer, ein Opfer, das in unserem ganzen täglichen Leben Ausdruck finden muß. So vereinigt mit unserem Herrn und mit der triumphierenden Kirche und in der Gemeinschaft mit der ganzen Kirche auf Erden werden wir in dem Bund erneuert, der durch das Blut Christi versiegelt worden ist. Im Abendmahl nehmen wir das Hochzeitsmahl des Lammes im Reiche Gottes vorweg.“

Es wird die Aufgabe der Theologie sein, diese Formulierung darauf zu prüfen, ob sie nicht nur allen gerecht wird, sondern zu einer einheitlichen Lehre vom Abendmahl hilft oder unvereinbare Vorstellungen zusammenfügt. Formal ist sie das Ergebnis einer von der Bibel ausgehenden Theologie, die die auch im Neuen Testament keineswegs einheitlichen Aussagen über das Abendmahl addiert und eine ökumenische Synthese versucht, die alle in der Ökumene auftauchenden berechtigten Momente verwertet.

Liturgisch wichtig ist, daß Vorschläge für die liturgischen Formulare beider Sakramente gemacht werden, die die wesentlichen Bestandteile einer rechten Tauf- und Abendmahlsordnung aufzählen, wodurch ein ökumenischer Grundstock bei diesen Feiern gesichert wird. Darüber hinaus werden Ratschläge für die Art der Durchführung im Gottesdienst und in der Gemeinde gegeben, die zur Vereinheitlichung der Praxis beitragen sollen.

Im dritten Teil befaßt sich der Bericht mit dem Auseinanderklaffen des christlichen Gottesdienstes und der heutigen säkularisierten Welt. In der Sektion war dem eine lebhaftete Debatte über die Stellung des Christen zur Säkularisation vorausgegangen. Die in Deutschland, besonders im Anschluß an Bonhoeffer hierüber geführte Diskussion war offenbar wenig bekannt, und die Nichteuropäer neigten zunächst dazu, in der Säkularisation nichts als einen großen Abfall von Gott zu sehen. Im Verlauf des Gesprächs erkannten sie aber an, daß diese sich so säkularisierende Welt unser gewiesener geschichtlicher Ort und unsere Aufgabe ist. Die Antwort, die die Konferenz gegeben hat, ist nicht mehr als eine Andeutung, aber doch eine gute: die hermeneutische Aufgabe in Liturgie und Predigt wird bejaht und zugleich in ihrer Differenziertheit gesehen. Sprache, Bilder und Symbole der Liturgie müssen interpretiert, eventuell auch verändert, aber nicht aufgegeben werden. Predigt und Liturgie haben eine komplementäre Aufgabe, sofern letztere der mythischen Formen nicht entraten kann, erstere dagegen den heutigen Menschen in seiner Welt und Sprache unmittelbar erreichen muß. Von da aus wird auch ein positives Wort zur zeitgenössischen Kunst und ihrer Verwendung im Gottesdienst gesprochen.

Ein von den Afrikanern nicht ohne Leidenschaft verhandeltes Thema ist die „Einwurzelung“ (indigenisation) des Evangeliums und der Kirche in fremden Kulturen. Zu dieser Frage hat sich die indische Kirche bei der Konferenz in Bangalore mit großer Nüchternheit unter Abwägung der Möglichkeiten geäußert. Sehr viel stürmischer waren die Stimmen aus Afrika in Montreal: Haben nicht die Missionen aus dem Westen den Gottesdienst der Afrikaner überfremdet? Müßte es nicht Möglichkeiten geben, etwa dem afrikanischen Tanz, der ein integraler Ausdruck afrikanischen Lebensgefühls ist, im christlichen Gottesdienst einen Platz einzuräumen? Sollten nicht die Kirchengebäude im afrikanischen Stil

errichtet werden? Und könnte man nicht Brot und Wein im Abendmahl durch afrikanische Lebensmittel ersetzen?

Diese Fragen hat die Konferenz nicht beantwortet, zumal sie sich dessen bewußt war, daß im Zuge der Industrialisierung in der ganzen Welt eine internationale Kultur aufsteigt, die die ursprünglichen einheimischen Formen überholt. Würde nicht ein afrikanischer Baustil — um nur ein Beispiel herauszugreifen — eine unzeitgemäße Romantik und ein Anachronismus sein? Die Konferenz bekannte sich im Prinzip zur Einwurzelung. Eine solche hat überall stattgefunden, wo das Evangelium Menschen erfaßte. Sie war aber nicht das Ergebnis bewußter Konstruktion, sondern erfolgte spontan. Deshalb sollte im Gottesdienst neben den festgefügteten Teilen Raum zu spontanen Äußerungen der Gemeinde gelassen werden. Jeder echten und überzeugenden Gestalt, die der Glaube in einheimischen Formen aus sich heraus setzt, ist zuzustimmen. Voraussetzung hierfür ist echte Lebendigkeit und ein Zureifekommen des Glaubens, der sich nicht nur in der jeweiligen Kultur verwurzelt, sondern diese in den Dienst des Evangeliums nimmt und damit wandelt. Die hier liegenden theologischen Probleme warten noch auf eine gründliche Durchdenkung.

Nur wenige Worte sollen zum Schluß der dritten Subsektion gewidmet werden. Ihre Aufgabe wurde zu Beginn der Konferenz dahin verengt, daß sie sich mit der Durchführung von Abendmahlsfeiern bei ökumenischen Konferenzen beschäftigen sollte. Sie ist mit ihren Empfehlungen über das in Lund Ausgesprochene faktisch nicht hinausgekommen. Die orthodoxe Kirche sieht sich heute noch nicht in der Lage, ihre Stellung zur Frage der Interkommunion zu revidieren. Es erscheint, auch wenn man einen anderen Standpunkt einnimmt, unmöglich, sie gegen ihr Gewissen zu gemeinsamen Abendmahlsfeiern zu drängen. Ein solches Drängen würde die Einheit nicht fördern, sondern gefährden. Die leidenschaftlichen Töne, die im Plenum zu dieser Frage von Leuten angeschlagen wurden, die die volle Abendmahlsgemeinschaft wünschen, haben der Einheit sicher nicht gedient. So wird auch nach dem Vorschlag der dritten Subsektion für ökumenische Konferenzen in Zukunft zweigleisig gefahren werden. Es soll ein völlig offenes Abendmahl geben, zu dem Kirchen einladen, denen die volle Abendmahlsgemeinschaft möglich ist, daneben aber soll es das geschlossene Abendmahl einer die Interkommunion nicht zulassenden Kirche geben, dem auch andere beiwohnen, ohne das Mahl zu empfangen. Die Einheit der Kirche will wachsen und kann gerade an dieser Stelle nicht erzwungen werden.